№ 16. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 16. April.

Eine Dorfgeschichte.

(Fortsetzung.)

„Nun gut!" sagte er, „zum Beweise, daß ich Deinem guten Herzen vertraue, will ich Dich einen Blick in meine und der Frau Berlau Vergangenheit thun lassen. — Meine Mutter und jene Frau fanden sich durch gleiches Loos und gleiche Gesinnungen schon frühe an einander angezogen, und schon dies würde vielleicht hingereicht haben, eine dauernde Freundschaft zwischen Beiden zu Stande zu bringen, hätten sie auch nicht den schönsten Theil ihres Lebens, ihre Jugend unter günstigeren Verhältnissen mit einander verlebt. Julie Berlau verdankte ihre Erziehung zum Theil meiner Mutter, die manchmal den geheimen Gedanken nähren mochte, in ihr eine künftige Schwiegertochter zu erziehen; ich war gewohnt, in Julien eine Schwester zu sehen, wenn die Ferien mich als Knabe und Jüngling ins Haus der Mutter zurückführten, und dieses — allzuinnige Verhältniß vielleicht — die Umstände, die laut geäußerten Hoffnungen beider Mütter haben vielleicht in Julien ebenfalls Hoffnungen erweckt, die ..... ich später nicht verwirklicht habe," setzte Rudolph mit merklich zitternder Stimme hinzu, — „könntest Du es dulden, Auguste, daß die Schwester meiner Jugend, die mütterliche Freundin sich vergebens bei mir zu Gaste bitten?" —

Augustens Auge glühte düster, und mit schneidendem Hohne entgegnete sie: „Aha, da also will die Bitte hienaus! Eine alte Liebschaft meines Eheherrn soll ich noch ins Haus nehmen? soll mir einen lebendigen Vorwurf vor die Nase hinsetzen? soll auch noch schön und freundlich mit ihr thun? Und Dein Geständniß war wohl recht schmeichelhaft für mich, nicht wahr? Soll ich Dir sagen, warum Du die empfindsame Julie trotz ihrer Engelsvorzüge nicht genommen hast? weil sie arm ist wie eine Kirchenmaus, der Engel! — Ei, das fehte noch, daß ich sie ins Haus nähme; damit sie vor meinen eigenen Augen

mit Dir schön thäte? — Ja ja, weil sie nichts hatte, konnte sie auch nicht Frau Doktorin werden, denn die jungen Herren heirathen heutzutage nur das Geld! Wissen sie irgend wo ein reiches Mädchen, ei wie wissen sie da so fein und manierlich und süß zu thun, bis sie das gute Kind im Ehevogelbauer haben; dann aber zieht man andere Saiten auf und die arme Frau muß mit blutendem Herzen sehen, wie sie um ihr schönes Geld bestohlen wird!"

Auf Rudolph hatte dieser Ausfall einen tief erschütternden Eindruck gemacht; mit hoch erglühenden Wangen und bebenden Lippen fragte er: „Verdiene ich diesen Vorwurf, Auguste? bin ich je ein Verschwender gewesen? Dein Tadel war lieblos, hart, herzlos!"

„Ich bin herzlos, weil ich erhalte, was mein gehört!" rief sie, „weil ich keinen Schmarotzer im Hause leide, wie Du sie mir jeden Tag auf den Hals schickst und wie da drinnen eben wieder Einer sitzt? — Ja, ich hab's satt! morgen muß mir das Klavier aus dem Hause, daß die Besuche von dem Bettelvolk endlich aufhören! Mit Honoratioren und rechten Leuten sieht man Dich nie beisammen!"

Hermann glaubte seinem Freunde einen besondern Gefallen damit zu thu, wenn er die peinliche Scene abbreche; auch konnte er sich das Gelüste nicht versagen, an der Plackerin Rudolphs für ihren Mangel an Zartgefühl eine kleine Rache zu nehmen, daher trat er auf einmal, die Mütze in der Hand, aus dem Nebenzimmer, bedankte sich in wenigen Worten bei der Frau vom Hause für die gütigst gewährte Erlaubniß, ihr Klavier benützen zu dürfen, und empfahl sich. Rudolph blickte ihm mit bittendem schmerzlichem Blicke nach; gerade die Anfeindung durch Augusten hatte ihm den Provisor um so lieber gemacht, denn nichts erregt eine edle Seele mehr zum Dank und zur Liebe, als das Unrecht welches sie einem Andern um ihretwillen leiden sieht.

„Du hast einem braven Manne sehr wehe gethan, Auguste, und eine Beschuldigung gegen ihn erhoben, die er Dir nie verzeihen könnte; hätte ihm nicht die Behorchung unseres Gespräches die Ueberzeugung geben müssen, daß er die Widerlegung eines solchen Vorwurfs von solcher Seite unter seiner Würde halten muß," sagte Rudolph mit jenem Ernste, den nur das Mitgefühl für fremden Schmerz bei einem so nachgiebigen Charakter hervorrufen kann, — „ich könnte als Dein Gatte verlangen, daß die Freundin meiner Mutter in unser Haus aufgenommen werden muß, aber ich möchte der herrlichen Frau nicht den Kummer bereiten, von Dir angefeindet und mit scheelen Augen angesehen zu werden.!"

Mit diesen Worten verließ er mit ruhiger Würde das Zimmer, und überließ Augusten, die schroffe ungedemüthigte, die nur an ihrem Gelde und ihrer Eitelkeit hing, sich selbst und ihrer ohnmächtigen eitlen Betrübniß, denn sie nahm jetzt zu der einzigen Waffe der Frauen, zu Thränen ihre Zuflucht. Rudolph aber eilte Hermann nach, der im Dämmerlicht des Abends langsam und gedankenvoll dem Heimathdörfchen zuschritt. Bald hatte er ihn eingeholt und mit etlichen Bitten um Entschuldigung das Gespräch eingeleitet.

„Ich bin nicht gekränkt," sagte Hermann, „Sie luden mich ein, weil Sie an mir Gefallen fanden, — Ihre Frau bietet mir aus, weil Sie mich nicht leiden mag. — Da ist ja noch ein Mittelweg zu treffen: wenn ich Ihnen nicht unangenehm bin, komme ich in Zukunft mit Ihrer Erlaubniß nur in Ihre Studirstube."

„Sie müssen das sogar!" entgegnete der Doktor, — „ich bin es mir selbst und meiner Ehre schuldig, Sie über die zweideu-

tige Stellung aufzuklären, in welcher Sie mich schon zu zweien Malen sahen.!"

„Lassen Sie die Entschuldigungen, Herr Doktor," entgegnete der Provisor, — „ich weiß Ihre Lage zu würdigen, wenn ich gleich an Ihrer Stelle nicht so handeln würde wie Sie; Sie kämpfen mit der Würde und Ergebung eines wahrhaft edlen Gemüths gegen die rohen Ausbrüche einer rauheren Natur an, die durch Erziehung und Bildung das wenige Weichere, Weibliche verloren oder in Geldstolz, Ehrgeiz, Herrsch- und Selbstsucht verwandelt hat."

„Fürwahr, Sie kennen meine Lage!" rief Rudolph, — „wer hat Ihnen diese gediegene und scharfsichtige Menschenkenntniß beigebracht, die mich in Erstaunen setzt?

„Das Leben, die Armuth und der innere Drang, die Menschen zu ergründen!" gab Hermann zur Antwort; „Elend sieht scharf, und unter dem rauhen Kittel pocht manchmal ein heißeres Herz, als unter dem modischen Fracke des Städters. Doch lassen Sie uns jetzt von etwas Anderem reden! Ihre Frau hat Ihnen ein Werk der Menschenliebe vereitelt, — vielleicht wüßte ich ein Mittel für Sie, Ihren Wunsch dennoch zur Verwirklichung zu bringen!"

„Wirklich?" rief Rudolph, — „ich ahne zwar, daß Sie nur den Standpunkt unseres Gesprächs verrücken wollen, um mich unbefangener und heiterer zu machen, und danke Ihnen für dies seltene Zartgefühl, allein wenn Sie mir ein Mittel wüßten jene Frau hierher zu bringen . . ."

„Ich weiß ein solches und zweifle nicht am Erfolg," entgegnete der Provisor, — „der Bürgermeister Abraham drüben hat einige Zimmer in seinem Hause leer stehen, die für Gäste dieser Art ganz passend sind, zumal der Alte seit seiner Erbschaft den Bauern ganz abstreifen und über seinen Stand hinaus will. Sein zukünftiger Schwiegersohn, ein Advokat aus der Residenz, hat ihm jenen Floh ins Ohr gesetzt, vermuthlich um ihn für sich zu kirren, und da ward ich nun zum Lehrer des Mädchens bestellt, und soll ihr dies und jenes lehren, wovon ich bald selbst nichts verstehe, bald nicht viel halten kann. Da ist mir nun der Einfall gekommen, ob wir dem ehrgeizigen Vater nicht beibringen könnten, das Beispiel und das Vorbild der vornehmen Frau möchte am günstigsten auf seine Tochter wirken, während dem guten Geschöpfe vielleicht die größte Liebe geschähe, wenn sie, die zwar Mutterwitz genug hat, um zu begreifen, daß die hoffärtigen Bestrebungen ihres Vaters ungeeignet und lächerlich sind, sich aber durch Eitelkeit und mädchenhafte Launen über kurz oder lang noch dafür gewinnen lassen könnte, wenn Lotte, sage ich, durch den Rath, die Anleitung und das Beispiel der würdigen Frau, noch mehr aber durch eine freiwillige Vergleichung mit ihr auf die Ueberzeugung geführt würde, das was Häuschen nicht lernte, Hans nimmer erlernt, und durch die schale Halbbildung ein tüchtiger innerer Kern nur elendiglich verballhornt wird!"

„Sie kennen den Bürgermeister also näher?" fragte Rudolph.

„Wie sollte ich nicht! er ist fast der einzige der Dorfhonoratioren, der mich nicht anfeindet," sagte der Provisor; — „Gott weiß, was ich verbrochen, daß ich den Leuten hier ein Dorn im Auge bin!" — Doch es ist jetzt Nacht geworden, Herr Doktor, und Sie haben sich weit von Hause weggewagt! Kehren Sie lieber jetzt um. Noch heute rede ich mit

dem Bürgermeister, und morgen schon haben Sie meine Antwort schriftlich oder mündlich!"

„Ich hole sie selbst bei Ihnen ab — ich muß auch Ihre Wohnung sehen!" sagte der Arzt, und nach ein paar herzlichen Worten und einem biedern Händedruck schieden die Freunde, jeder zufriedener den Heimweg suchend. —

10.

Fast am andern Ende des Dörfchens steht ein kleines vereinzeltes Häuschen am Rande eines kleinen Bächleins, dem entlang ein Küchengärtchen sich hinzieht. Hier hauste der Provisor. Die Stube des Erdgeschosses, die einzige heizbare im ganzen Hause, war durch den mächtigen Kachelofen in zwei Theile getheilt, in deren Einem ein Strumpfwirkerstuhl, im andern aber Hermanns altes Spinett neben dem Schreibpulte mit etlichen wenigen Büchern stand. Hermann theilte nämlich mit einer alten Frau, Hanne Ostertag mit Namen, die für verschiedene Handlungshäuser in der Stadt Wollenstrümpfe, Schuhe und ähnliche Waaren wob, und gegen eine billige Vergütung dem Provisor, der sie wie eine Mutter liebte — er selbst hatte ja die seinige nie gekannt, — Dach und Fach reichte.

Der Nachmittag war lind und schön, und das Dörfchen wie ausgestorben, denn die Leute waren fast sammt und sonders draußen auf dem Felde; im jungen Laub der Bäume draußen spielte der Wind, und neigte die Blüthen des spanischen Flieders fast bis ins Fenster herein, an welchem Hermann fleißig arbeitend saß, ohne sich durch das Schnurren und Knarren des Webstuhls stören zu lassen, an welchem Frau Hanne emsig arbeitend handthierte. Wenn ihr Liebling arbeitete, schwieg Frau Hanne stets; war er aber in der Schule oder fortgegangen, so sang sie mit heller frischer Stimme unaufhörlich, und verkürzte sich die Zeit durch alle möglichen alt und neuen Volksweisen. Sie war eine runde muntere Frau, die Gutmüthigkeit und Rüstigkeit selbst, geschwätzig und jovial, und so fast das Gegenstück zu ihrem ernsten Kostgänger und Hausgenossen, den sie mehr als ihr eigen Kind verehrte und liebte.

Mehrmals schon hatte Hermann aufgeblickt und einen forschenden Blick auf Frau Hanne geworfen, deren sonst so frisches gesundes Antlitz schon seit dem Mittagessen eine ungewöhnliche Blässe, ihr lebhaftes Auge eine seltsame Mattigkeit und Starrheit zeigte; nun störte ihn auf einmal das Innehalten der gewohnten Bewegung des Webstuhls auf. „Ei," sagte er, „thun Sie mir endlich einmal den Gefallen und legen Sie sich zu Bette, Mutter Hanne! Sie sind offenbar krank, auch wenn Sie sich's nicht gestehen! Ihre Hände zittern, und der Rumpf vermag den Kopf kaum mehr zu tragen!"

(Fortsetzung folgt).

Die Spinnerin von Evrecy.

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte zu Evrecy, in der Normandie, ein Edelmann, der, außer einer ungefähr zehnjährigen Tochter, keinen Verwandten, und zur Bedienung nur eine alte Frau hatte. Dem kleinen Mädchen war in der Taufe der Name Yvonette zu Theil geworden, die Magd hieß Bertaude; allein letztere war überall in der Umgegend nur unter dem Namen die Spinnerin von Evrecy bekannt, weil man sie täglich mit ihrer Spindel beschäftigt sah. In der That, spann Bertaude vom Morgen bis zum Abende und oft sogar die Nacht hindurch, ohne daß ihr Herr darum weniger Gläubiger gehabt hätte. Doch müssen wir zugleich hier bemerken, daß ihm dies wenig Kummer verursachte. Der gute Edelmann war

einer von denjenigen Leuten, die nichts von lachenden Erben wissen mögen. Nachdem er den größten Theil seiner Habe aufgezehrt, entschied er sich den Rest zu vertrinken, und er hielt seinen Vorsatz. Uebrigens war er ein trefflicher Mann, der seiner Tochter Yvonette gern Sonne und Mond gegeben hätte, und der selten seinen Cider trank, ohne der fleißigen Bertaude ebenfalls ein Gläschen davon zu verabreichen.

Als er endlich Alles erschöpft hatte — Vermögen und Credit — war er glücklich genug, fast plötzlich zu sterben; er entging so dem unangenehmen Geschäft, die Rechnungen mit seinen Gläubigern in Ordnung zu bringen.

Aber kaum war der Sarg zur Thür hinausgetragen, so kamen die Gläubiger herbeigelaufen, und zwar in Begleitung von Dienern der Gerechtigkeit, um Alles wegzunehmen. Das Hausgeräth wurde in den Hof hinabgeschafft und auf der Stelle versteigert. Zugleich theilte man sich in die Wiesen, Felder und Obstgärten, und ein reicher Kaufmann aus Falaise, der sich erst kürzlich hatte adeln lassen, zog in das alte Haus.

Bertaude sah wohl ein, daß sie ihm weichen müßte. Sie nahm demzufolge ihren Spinnrocken und ihren Knäuel, packte ihre und Yvonette's wenige Habseligkeiten zusammen und begab sich dann zu dem neuen Hausherrn, um von ihm Abschied zu nehmen.

Als dieser sah, daß sie die kleine Tochter des Verblichenen an der Hand hatte, fragte er, ob sie dieselbe zu einem Verwandten führen wollte.

„Ach! entschuldigen Sie," erwiederte Bertaude, indem sie sich mit dem Zipfel ihrer Schürze die Augen trocknete, „das arme kleine Ding hat nirgends eine verwandte Familie, die sie zu sich nähme."

„Warum führt Ihr sie da nicht in das Armenhaus von Bayeux?" fragte der Neugeadelte.

„In das Waisenhaus?" wiederholte Bertaude, tief bewegt.

„Nicht nur uneheliche, sondern auch von Vater und Mutter verlassene Kinder finden daselbst Aufnahme," fügte der Kaufmann hinzu.

„Bei meinem Erlöser! Dieses Kind ist nicht verlassen, mein Herr!" sagte die alte Magd, der kleinen Yvonette, die sich furchtsam an ihre treue Pflegerin schmiegte, die Wangen streichelnd, „so lange als ich noch nicht unter der Erde auf dem Gottesacker liege, wird sie stets Jemanden haben, der für sie sorgt."

„Also geht das Mädchen Euch näher an, als wie ich glaubte?" fragte der Kaufmann ironisch.

„Sie ist die Tochter meines verstorbenen Herrn!" erwiederte Bertaude mit Nachdruck; „ich habe zwanzig Jahre lang das Brod in seinem Hause gegessen; ich habe die Kleine in diese meine Hände aufgenommen, als sie das Licht der Welt erblickte, ich habe sie in die Kirche zur Taufe getragen, ich habe sie laufen und sprechen gelehrt, und ist sie nicht mein eigenes Kind, so ist sie doch das Kind meiner Sorge und Pflege. Ach Himmel! in das Armenhaus! Nein, Yvonette, das hast Du nicht zu fürchten; so lange Bertaude nur noch ein Glied ihrer zehn Finger rühren kann, wird Yvonette in ihr eine Pflegerin und Beschützerin haben."

Mit diesen Worten nahm sie das Kind, welches sich fest an sie klammerte und seinen Kopf auf ihre Schulter legte, auf den Arm, verließ das Haus und schlug mit ihrer kleinen Last den Weg nach Falaise ein.

Bertaude hatte von ihrem Plan gegen keinen Menschen etwas geäußert. Sie kannte unter den Ursulinerinnen eine fromme Schwester, die vor ihrem Eintritt in's Kloster die Welt kennen gelernt und manches Abenteuer bestanden hatte. Zu dieser trug sie die kleine Yvonette und übergab ihr dieselbe, nebst einer Börse, welche ihre ganzen Ersparnisse enthielt, mit den Worten:

„Erziehen Sie die Kleine als die Tochter eines Edelmanns; versagen sie ihr nichts, was sie bedarf, um dem Namen ihrer Familie Ehre zu machen; denn ehe noch die Börse leer sein wird, kehre ich zu Ihnen zurück um sie wieder zu füllen.“

Sie schloß das Kind hierauf nochmals in ihre Arme, unter Vergießung bitterer Thränen, und ging dann ihres Weges.

Aber drei Monate später erschien sie wieder in dem Kloster, und dießmal mit einer größeren Summe Geldes als das erstemal. Und so fuhr sie fort regelmäßig in jedem Jahre viermal wieder zu kommen und jedesmal verlangte sie, daß man ihrem Pflegkinde geschickte Lehrer und schöne Kleidung geben möchte.

Sie allein blieb immer die nämliche, mit einem alten fadenscheinigen Rocke von grobem Wollenzeuge begleitet, ihren Knäul an dem Gürtel befestigt und selbst im Gehen ihre Spindel drehend. Man fragte sie vergebens, woher sie das Geld nähme, welches sie für Yvonette verwendete, und wenn man sie selbst darüber auszuforschen suchte, so gab sie den Neugierigen lächelnd zur Antwort:

„Gott spart für die Waisen.“

Mittlerweile wuchs das Kind zum jungen Fräulein heran und zwar zu einem so frommen, so klugen und so schönen Fräulein, daß man weit und breit von nichts Anderem sprach, als von der liebenswürdigeu Yvonette. Die größten Damen des Landes wollten sie kennen lernen und machten Besuche im Kloster, um sie zu sehen und zu sprechen. Die normännischen Dichter richteten Verse an sie, die jungen Edelleute verliebten sich in sie und trugen ihre Farben; endlich fanden sich eine Menge Leute, die sich für ihre Verwandten erklärten und Beweise dafür beibrachten.

Madame de Villers, welche zu dieser Zahl gehörte, verlangte sogar, daß die junge Schöne einige Tage auf ihrem Schlosse bei ihr zubringn sollte.

Yvonette nahm dieses Anerbieten dankbar an, und in dem Hause dieser angesehenen Frau war es, wo sie einen der reichsten und ausgezeichnetsten Vasallen des Königreich kennen lernte. Dieser verliebte sich alsbald dergestalt in die Waise, daß er um ihre Hand warb. Yvonette fühlte sich glücklich durch diese Bewerbung; und als sie eines Tages gerade darüber nachsann, wie sie ihre treue Bertaude davon benachrigtigen könnte, stellte sich diese selbst mit einem Dutzend Kaufleuten bei ihr ein. Sie hatte nicht gewollt, daß ihre junge Herrin sich als ein armes, von Allem entblößtes Mädchen verheirathe, und sie brachte ihr demzufolge eine völlige Ausstattung.

Der Herr von Bouteville, so hieß Yvonette's Freier, traf just ein, als man damit beschäftigt war, die Geschenke vor ihr auszubreiten, schien aber die Freude des jungen Mädchens darüber nicht zu theilen. Er hatte bereits von den ansehnlichen Summen gehört, welche die alte Magd hergegeben, und äußerte seine Zweifel über die Quelle, aus welcher dieselben geflossen, er fürchtete, daß hinter dieser Freigebigkeit ein schmachvolles Geheimniß verborgen sei, und er konnte sich nicht enthalten, seinen Verdacht errathen zu lassen.

Bertaude entfernte sich, ohne etwas zu sagen, aber sie kam nicht wieder, worüber die arme Yvonette fast verzweifelte, indem sie glaubte, daß dieses Nichterscheinen ihrer Pflegerin jenen Verdacht nur zu sehr bestätige. Endlich war der Tag der Trauung herangekommen. Die junge Braut festlich geschmückt, fuhr zitternd in dem Staatswagen der Frau von Villers nach der Kapelle. Als sie unter dem Haupteingange aus dem Wagen stieg, fand sie sich von Bettlern umringt, welche nach altem Brauch sich hier versammelt hatten, um den zu Vermählenden ihre Glückwünsche darzubringen und sie um ein

Almosen zu bitten. Plötzlich fielen ihre Blicke auf eine alte Frau, welche kniete.... Ihr Knäuel und ihre Spindel reichten hin, um sie kenntlich zu machen; es war die alte Magd, es war Bertaude.

Yvonette eilte sogleich auf sie zu, erfaßte ihre Hände und fragte sie liebevoll, was Sie da mache?

— „Das was ich seit neun Jahren unabläſſig gemacht habe," erwiederte die alte Frau, die ihre Thränen nicht zurückhalten konnte.

Und als sie des Herrn Bouteville ansichtig wurde, welcher ebenfalls hinzugetreten war, fuhr sie folgendermaßen fort:

„Ja, hier sehen Sie mein ganzes Geheimniß, womit man Ihre Braut gequält hat. Nachdem ich Sie, mein Fräulein," fuhr sie fort, sich an Yvonette wendend, „im Kloster untergebracht, begann ich die Normandie zu Fuße zu durchwandeln, unterwegs unabläſſig spinnend und im Namen Gottes die Vorübergehenden um ein Almosen anflehend; meine Arbeit brachte mir wenig ein und das wenige war für mich; weit höher beliefen sich die milden Gaben und diese waren für Sie; allein Ihr zukünftiger Gemahl braucht sich wegen dessen, was ich gethan habe, nicht zu schämen: die Gabe, welche im Namen Gottes verabreicht wird, bringt Niemandem Schande. Die Mildthätigkeit vieler guten Menschen hat Sie erhalten, als Sie klein waren. Nun, da Sie groß sind, wird Sie das gute Herz eines einzigen Menschen glücklich machen. Mit dem heutigen Tage habe ich aufgehört, um Almosen zu bitten; denn da Sie nun nichts mehr nöthig haben, habe ich nichts mehr zu verlangen."

Yvonette, im ersten Augenblick überrascht, dann in Zärtlichkeit aufgelöst, preßte die Alte, die sich einer solchen Liebe und Hingebung nicht versehen hatte, fest an ihre Brust, und Herr von Bouteville, dem die Thränen in den Augen standen, ergriff plötzlich Bertraude's Hand und legte sie in die Hand seiner Braut.

„Ihr seid für Yvonette eine Mutter gewesen," sprach er, „und folglich kommt es Euch zu, sie zum Altar zu führen und sie mir zu übergeben."

Und so geschah es in der That, zur großen Verwunderung sämmtlicher Zuschauer. Yvonette, in Seide gekleidet, mit goldenen Spitzen geschmückt, wurde von Bertaude, die noch ihre armseligen Kleider, ihren Knäuel und ihre Spindel trug, dem Priester zugeführt, und als die Trauung vollendet war, kniete sie vor der alten Bäuerin nieder und bat sie um ihren Segen, ganz so wie sie ihre leibliche Mutter darum gebeten haben würde. Alle Anwesenden weinten, und von allen Seiten vernahm man die Worte: Gott möge sie schützen! Gott möge sie schützen!

Und dieser Wunsch ging in Erfüllung; denn das Andenken an diese Vemählung hat sich bis jetzt in Bessin erhalten, wo man vor noch nicht zu langer Zeit sprüchwörtlich zu sagen pflegte: Glücklich wie die Bouteville.

Aber was noch mehr Erwähnung und Lob verdient, ist, daß sie sich stets dankbar und liebevoll gegen Bertaude zeigten. Auch wenn die vornehmsten und reichsten Herrn und Damen in den Sälen des Schlosses Bouteville versammelt waren, durfte die Spinnerin von Evrecy nicht fehlen und mußte stets den Ehrenplatz dort einnehmen. Ueberdieß fand alljährlich in der Kirche des Orts eine feierliche Messe statt, welcher die alte Bertaude in ihren ehemaligen Bettlerkleidern, so wie mit ihrem Knäuel und ihrer Spindel in der Hand, und an dem einen Arm den Herrn Bouteville, an dem andern Arm Yvonette führend, beiwohnte; gewiß eine schöne und rührende Ceremonie, welche einerseits an die Er-

gebenheit der Dienstboten gegen ihre Herrschaft, andrerseits an die Dankbarkeit der Herrschaft gegen ihre Dienstboten erinnerte.

Nante's Kenntniß von Aegypten.

Auf Krippelchens Frage, wo denn Aegypten, das Land, welches nach der Schrift von Fruchtbarkeit überfließt, eigentlich liege, antwortete Nante mit großer Zuversicht: „Es liegt in Zone, links vom Aequator, worunter man in der Jeographie Hitze versteht. Es gränzt im Norden an die Quarantaine, südlich an die türkische Armee, im Westen an die biblische Geschichte und stößt sich östlich an den englischen Jesandten. Es ist so heeß, daß die Aejipter jar nicht aus dem Schweeß kommen, was man Klima nennt. Dat is üppig und erzeujet jebratene Kartoffeln, wie denn überhaupt die Vejetabilien sehr vielseitig sind. Man findet Mandeln und Rosinenböme, holländische Käse, Jummibälle Sardellnsallat, Syrobskaffe, Pöckelfleisch und andere Südfrüchte; das Hauptprodukt is dicker Reis, den die Aejipter sehr gerne essen. Es jibt dort ooch Thiere und zwar von möhrere Gattungen, die sich theils als Jeflügel, theils zum Vergnügen dort aufhalten, z. B. die Hyäne, die sich als Leichenkumissarius herum treibt, indeß keenen Jehalt für sich bezieht und Nachts ganz entsetzlich schön singt, ohne Enjaschmant von 12,000 Thalern, wie Mamsellchen Lind; ferner das Crocodill, das ennen so jroßen Rachen hat, daß es die kleensten Fische verschlucken kann; auch der Ichneumond, der bei der Jascompagnie anjestellt is und die Nächte verdunkeln hilft; endlich Heufische, Störche, Seidenraupen, Mönche, Nonnen, Engländer und andere Raubthiere. Am häufigsten is das Kameel, wie überall. Die Aejipter gebrauchen es als Karavane, weil es den Durst nicht kennt und natürlich keen Trinkgeld nicht fordert. Die Naturforscher vermuthen, daß sich das Kameel in seinen Mußestunden mit Eierlegen beschäftigen duht. Aejipten ist noch deßhalb merkwürdig, weil die Perjamiden dort erfunden worden sind, obgleich es nie nich helle da jeworden is. Wenn der Aejipter todt is, nennt man ihn Mumie und verkooft ihn an das Museum. Uebrigens is er sehr in der Cultur zurück, weil er lange an Ochsen jlaubte."

Miscelle.

(Mitleidige Seele.) Einem Herrn wird bei einem Besuch, den er einer Dame abstattet, von deren Schooßhund ein Stück aus der Wade gebissen, und die Dame umarmt zärtlich ihren Liebling, ausrufend: „Armes Thierchen! ich hoffe er wird nicht krank davon werden."

Auflösung des Räthsels in No. 15:

Würfel.

Palindrom.

Nach mir sehnt sich der Mensch, wenn seine Kräfte
schwinden;
Verkehrt kannst Du mich stets an jeder Orgel
finden.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.